

**STAR
WARSM**

**Mace Windu
und die Armee der
Klone**

Matthew Stover

Ins Deutsche Übertragen von
Andreas Helweg



blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Star Wars™: Shatterpoint. A Clone Wars Novel«
bei Del Rey/The Random House Ballantine Publishing Group,
New York.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juli 2005

bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe

Random House GmbH, München.

Copyright © 2003 by Lucasfilm Ltd. & ® or ™ where indicated.

All rights reserved. Used under authorization.

Translation Copyright © 2004 by Verlagsgruppe

Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Design Team, München

Cover Art Copyright © 2003 by Lucasfilm Ltd.

Cover illustration by Steven D. Anderson

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Redaktion: Rainer Michael Rahn

V. B. · Herstellung: H. Nawrot

ISBN 978-3-641-07799-0

www.blanvalet.de

*Für meine Frau Robyn,
denn ihretwegen freue ich mich,
dass ich kein Jedi bin,*

*– und für die Fans,
denn sie erhalten den Traum am Leben.*



Einführung

Gefährlich normal

Aus dem persönlichen Tagebuch von Mace Windu

In meinen Träumen mache ich es immer richtig.

In meinen Träumen stehe ich auf dem Balkon der Arena. Geonosis. Unten auf dem Sand: Obi-Wan Kenobi, Anakin Skywalker, Senatorin Padmé Amidala. Auf dem grob behauenen Stein, nur eine Armeslänge entfernt: Nute Gunray. In Reichweite meiner Klinge: Jango Fett.

Und Meister Dooku.

Nein. Nicht mehr Meister. *Graf* Dooku.

Ich werde mich nie daran gewöhnen, ihn so anzusprechen. Selbst in meinen Träumen nicht.

Jango Fett starrt vor Waffen. Der geborene Killer: der tödlichste Mann der Galaxis. Jango kann mich innerhalb eines Sekundenbruchteils töten. Das weiß ich. Auch wenn ich den Bericht von Kenobi aus Kamino nicht gelesen hätte, würde ich die Gewaltbereitschaft spüren, die Jango ausstrahlt: in der Macht ein Pulsar des Todes.

Doch ich mache es *richtig*.

Meine Klinge beleuchtet nicht die Unterseite von Fetts kantigem Kinn. Ich verschwende keine Zeit mit Worten. Ich zögere nicht.

Ich *glaube*.

In meinen Träumen versengt das purpurne Glühen meines Schwerter Dookus Bart, und in der entscheidenden halben Sekunde, die Jango braucht, um auf mich zu zielen und zu schießen, steche ich zu und reiße Dooku mit mir in den Tod.

Und rette die Galaxis vor einem Bürgerkrieg.

Ich hätte es tun können.

Ich *hätte es tun können*.

Weil ich es wusste. Ich habe es *gespürt*.

Im Strudel der Macht um mich herum konnte ich die Verbindung spüren, die Dooku zwischen Jango und der Handelsföderation geschmiedet hatte, mit den Geonosianern, mit der gesamten Sepa-

rationsbewegung: Verbindungen aus Gier und Furcht, voller Lügen und unverhüllter Einschüchterungsversuche. Ich wusste nicht, worin diese Verbindungen bestanden – ich wusste nicht, wie Dooku sie geschmiedet hatte oder warum –, aber ich fühlte ihre Kraft: die Kraft dessen, das ich als Netz des Verrates kenne, das er geknüpft hatte, um die Galaxis darin einzuwickeln.

Ich spürte, dass dieses Netz – wenn er es nicht aufrechterhielte, wenn er die Risse nicht ausbesserte und die Schwachstellen verstärkte – verfaulen würde, vergehen und verrotten würde, bis ein leichter Hauch es zerreißen konnte und seine Fäden von den unaufhörlichen stellaren Winden zerstreut wurden.

Dooku war der Bruchpunkt.

Ich wusste es.

Darin besteht meine Begabung.

Man stelle sich einen Corusca-Stein vor: ein Mineral, dessen verflochtene Kristallstruktur härter ist als Durastahl. Man kann mit einem Fünf-Kilo-Hammer darauf einschlagen und beschädigt höchstens den Hammer. Die gleiche Kristallstruktur, die den Corusca so stark macht, beinhaltet jedoch ebenfalls Bruchpunkte: Stellen, an denen man den Stein durch präzise Anwendung sorgfältig abgemessener Kraft – nicht mehr als ein leichtes Tippen – in Stücke brechen kann. Um diese Bruchpunkte finden und ausnutzen zu können, bedarf es eines jahrelangen Studiums und eines tief gehenden Verständnisses der Kristallstruktur, dazu strikter Übungen, um die perfekte Kombination von Kraft und Präzision zu trainieren, die den erwünschten Bruch erzeugt.

Es sei denn, man besitzt eine Begabung wie meine.

Ich kann Bruchpunkte erkennen.

Dieser Sinn ist kein eigentliches Sehen, aber *sehen* ist jenes Wort in Basic, mit dem man die Sache am besten beschreiben kann: Es handelt sich um eine Wahrnehmung dessen, um ein *Gefühl* dafür, wie sich das, was ich betrachte, in die Macht einfügt, und wie die Macht es an sich und alles andere bindet. Ich war sechs oder sieben Jahre alt – und hatte schon lange mit meiner Ausbildung im Jedi-Tempel angefangen –, als ich begriff, dass andere Schüler,

Jedi-Ritter und sogar weise Meister solche Verbindungen nur mit großen Schwierigkeiten, mithilfe intensiver Konzentration und langer Praxis erkennen konnten. Die Macht zeigt mir die Stärken und die Schwächen, verborgene Makel und unerwarteten Nutzen. Sie enthüllt mir die Belastungsvektoren, Zug und Druck, Drehmoment und Schubkraft; so sehe ich, wie die Muster dieser Vektoren sich vereinen und die Matrix der Realität bilden.

Schlichter gesagt: Wenn ich Sie durch die Macht ansehe, erkenne ich, an welcher Stelle Sie brechen werden.

Ich sah Jango Fett auf dem Sand der geonosianischen Arena an. Er stellte die perfekte Kombination aus Waffen, Geschick im Umgang mit ihnen und dem Willen dar, sie einzusetzen: die Kristallgitterstruktur eines Killers. Die Macht deutete auf einen Bruchpunkt hin, und ich hinterließ eine Leiche ohne Kopf in der Arena. Die Leiche des tödlichsten Mannes der Galaxis.

Jetzt: selbst ein Toter.

Situationen haben ebenso wie Edelsteine ihre Bruchpunkte. Allerdings sind diese fließend und flüchtig, erscheinen nur für Augenblicke und verschwinden, ohne eine Spur ihrer Existenz zu hinterlassen. Sie sind eine Funktion der Zeit.

So etwas wie eine zweite Chance gibt es nicht.

Falls – *oder wenn* – ich Dooku das nächste Mal begegne, wird er nicht mehr der Bruchpunkt des Krieges sein. Mit einem einzigen Toten kann ich diesen Krieg nicht beenden.

An jenem Tag in der geonosianischen Arena wäre ich dazu jedoch in der Lage gewesen.

Einige Tage nach dem Kampf suchte mich Meister Yoda in einem Meditationsraum des Tempels auf. »Euer Freund war er«, hatte der alte Meister gesagt, ehe er noch durch die Tür gehinkt war. Yoda scheint diese eigentümliche Gabe zu haben, stets zu wissen, was ich denke. »Respekt habt Ihr geschuldet ihm. Sogar Liebe. Ihn niederstrecken konntet Ihr nicht – nicht nur aus einem *Gefühl* heraus.« Aber ich hätte es gekonnt.

Ich hätte es können sollen.

Aus genau diesem Grund verbietet unser Orden persönliche Bezie-

hungen. Hätte ich Dooku nicht so sehr verehrt – ja, so sehr gemocht – würde jetzt Frieden in der Galaxis herrschen. *Aus einem Gefühl heraus*, hatte Yoda gesagt.

Ich bin ein Jedi.

Seit meiner Geburt hat man mich gelehrt, meinen Gefühlen zu vertrauen.

Aber welchen Gefühlen sollte ich vertrauen?

Als ich vor der Wahl stand, einen früheren Jedi-Meister zu töten oder Kenobi, den jungen Skywalker und den Senator zu retten ... da habe ich die Macht für mich entscheiden lassen.

Ich habe die Wahl eines Jedi getroffen.

Und daher entkam Dooku. Und daher befindet sich die Galaxis im Krieg. Und daher sind viele meiner Freunde gefallen.

So etwas wie eine zweite Chance gibt es nicht.

Seltsam: Ich bin ein Jedi und bereue trotzdem, ein Leben *verschont* zu haben.

Viele Überlebende von Geonosis leiden unter Albträumen. Jedi-Heiler, die sich mit jenen befasst haben, erzählten mir davon. Albträume sind unausweichlich; seit dem Sith-Krieg vor viertausend Jahren hat es kein derartiges Gemetzel unter den Jedi gegeben. Niemand konnte sich vorstellen, wie es sich anfühlte, in dieser Arena zu stehen, inmitten der Leichen von Freunden, im grellen orangefarbenen Mittagslicht und im Gestank, der vom blutgetränkten Sand ausging. Vielleicht bin ich der einzige Überlebende von Geonosis, der keine Albträume von diesem Ort hat.

Denn in meinen Träumen mache ich es stets *richtig*.

Mein Albtraum beginnt erst, wenn ich aufwache.

Auch Jedi haben Bruchpunkte.

Mace Windu blieb in der Tür stehen und versuchte, zu Atem zu kommen. Bogenförmig breitete sich ein Schweißfleck auf der Kapuze seiner Robe aus, und das Hemd klebte ihm auf der Haut: Er kam direkt von einem Trainingskampf im Tempel, ohne dass er sich die Zeit für eine Dusche genommen hätte. Und während er durch das Labyrinth des Galaktischen Senats

geeilt war – fast im Laufschrift –, hatte er auch nicht verschnaufen können.

Palpatines privates Büro in der Suite des Obersten Kanzlers, unterhalb der Großen Rotunde des Senats, breitete sich weit und nüchtern vor ihm aus. Auf dem ausgedehnten, hochganzpolierten Ebonitboden standen einige einfache, weiche Stühle und ein niedriger Schreibtisch, ebenfalls aus Ebonit. Mit Ausnahme zweier einsamer Statuen wies der Raum keinen Schmuck auf; nur deckenhohe holographische Übertragungseinheiten projizierten Echtzeitaufnahmen von der Hauptstadt der Galaxis, wie man sie von der Spitze des Kuppeldaches des Senats aus sah. Draußen würden die Orbitalspiegel bald von Coruscants Sonne abgewandt werden, und dann würde über der Stadt die Dämmerung anbrechen.

Lediglich Yoda war anwesend. Allein. Feierlich saß er auf seinem Schwebestuhl und hielt die Hände um den Knauf seines Stabes gefaltet. »Rechtzeitig Ihr kommt«, bemerkte der alte Meister, »aber nur knapp. Einen Stuhl Euch nehmt; gefasst müssen wir sein. Ernst dies ist.«

»Ich habe nicht gerade eine Party erwartet.« Mace' Stiefel klackten auf dem polierten Boden. Er zog einen der weichen, einfachen Stühle näher an Yoda heran und setzte sich mit dem Gesicht zum Tisch neben ihn. Vor Anspannung schmerzte sein Kinn. »Der Bote sagte, es gehe um die Operation auf Haruun Kal.«

Die Tatsache, dass der Kanzler von allen Mitgliedern des Jedi-Rates und des Oberkommandos der Republik nur die beiden ältesten Mitglieder des Rates gerufen hatte, ließ nichts Gutes ahnen.

Diese beiden ältesten Angehörigen hätten sich nicht stärker voneinander unterscheiden können. Yoda war keine siebzig Zentimeter groß, hatte eine an chadianischen Wanderkelp erinnernde grüne Haut und große, vorstehende Augen, die manchmal wie von selbst zu leuchten schienen; Mace dagegen war für einen Menschen von großer Gestalt, knapp zwei

Meter groß, hatte breite, starke Schultern und kräftige Arme, dunkle Augen und ein grimmiges Kinn. Während Yoda seine kärglichen Haare einfach sprießen ließ, war Mace' Schädel glatt rasiert und hatte die Farbe von poliertem Lammas.

Der deutlichste Unterschied bestand vielleicht in der Ausstrahlung der beiden Jedi-Meister. Yoda wirkte sanft und klug und besaß dazu jenen schelmischen Sinn für Humor, der für den wahren Weisen charakteristisch ist; doch aufgrund seines hohen Alters und seiner großen Erfahrung erschien er manchmal ein wenig fern, ja fast entrückt. Er näherte sich dem neuhundertsten Jahr seines Lebens und neigte dazu, die Dinge langfristig zu betrachten. Mace dagegen war noch vor seinem dreißigsten Geburtstag in den Jedi-Rat berufen worden. Seine Erscheinung bildete den genauen Gegensatz. Hager. Angespannt. Energisch. Er verströmte scharfen Intellekt und unbezwingbaren Willen.

Zum Zeitpunkt der Schlacht von Geonosis, mit der die Klonkriege begonnen hatten, war Mace bereits seit mehr als zwanzig Standardjahren Mitglied des Rates. Seit wenigstens zehn Jahren hatte ihn niemand mehr lächeln gesehen.

Im Stillen fragte er sich manchmal, ob er überhaupt je wieder lächeln würde.

»Aber nicht der Planet Haruun Kal es ist, der schweißgebadet Euch in dieses Büro bringt«, sagte Yoda jetzt. Seine Stimme klang hell und verständnisvoll, doch sein Blick war scharf. »Sorge um Depa es ist.«

Mace senkte den Kopf. »Ich weiß: Die Macht bringt, was sie will. Aber der Geheimdienst der Republik berichtet, dass die Separatisten sich zurückgezogen haben; ihre Basis außerhalb von Pelek Baw ist verlassen ...«

»Aber zurückgekehrt sie nicht ist.«

Mace faltete die Finger ineinander. Er atmete durch, und nun wirkte seine Stimme wieder wie gewohnt tief und leidenschaftslos. »Haruun Kal ist nominell immer noch ein Planet der Separatisten. Und Depa wird von den dortigen Behör-

den gesucht. Es wird ihr nicht leicht fallen, die Welt zu verlassen. Oder auch nur ein Signal zu senden, um herausgeholt zu werden – die dortige Miliz stört alle Signale, und was sie nicht stören, wird angepeilt; ganze Partisanengruppen wurden ausgelöscht, weil sie unvorsichtigerweise Funkverkehr unterhielten ...«

»Eure Freundin sie ist.« Yoda piekte Mace mit dem Stab in den Arm. »Um sie Euch sorgt.«

Mace sah ihm nicht in die Augen. Er hegte tiefe Gefühle für Depa Billaba.

Vier Standardmonate war sie auf dieser Welt gewesen. Sie konnte nicht normal mit ihm kommunizieren; Mace hatte ihre Aktivitäten mithilfe von Berichten des Geheimdienstes der Republik über Sabotageakte auf der Sternjäger-Basis der Separatisten verfolgt – und durch die Beobachtung der vergeblichen Versuche der Balawai-Miliz, Depas Guerillaeinheit zu vernichten oder zumindest in Schach zu halten. Vor über einem Monat war beim Geheimdienst die Nachricht eingegangen, dass die Separatisten sich in den Gevarno-Cluster zurückgezogen hatten, weil sie ihre Basis nicht länger aufrechterhalten und verteidigen konnten. Einen größeren Erfolg hätten sie nicht erringen können.

Allerdings fürchtete er sich davor, zu erfahren, zu welchem Preis.

»Aber es kann einfach nicht sein, dass sie vermisst wird, oder ...«, murmelte er. Sein kahler Schädel errötete kurz, als er begriff, dass er seine Gedanken laut ausgesprochen hatte. Er spürte Yodas Blick und zuckte halb entschuldigend mit den Schultern. »Ich habe nur gedacht: Wenn sie in Gefangenschaft geraten ist oder getötet wurde, gäbe es keine Notwendigkeit für solche Geheimhaltung.«

Die Falten in Yodas Gesicht vertieften sich, und er gab diesen schnalzenden Laut von sich, in dem jeder Jedi sofort milde Missbilligung erkennen würde. »Leichtsinnig Spekulation ist, wenn Geduld alles enthüllen wird.«

Mace nickte knapp. Meister Yoda widersprach man nicht; das lernte man im Jedi-Tempel schon als Kind. Kein Jedi vergaß es je. »Es ist ... zum Verrücktwerden, Meister. Wenn nur ... ich meine, vor zehn Jahren hätten wir einfach zugreifen können ...«

»An der Vergangenheit hängen ein Jedi nicht darf«, unterbrach Yoda ihn ernst. Der starre Blick seiner grünen Augen erinnerte Mace daran, nicht über den Schatten zu sprechen, der die Wahrnehmung der Macht durch die Jedi verdunkelt hatte. Außerhalb des Tempels debattierte man nicht darüber. Nicht einmal hier. »Ein Mitglied des Jedi-Rates sie ist. Eine mächtige Jedi. Eine brillante Kriegerin ...«

»Das sollte sie jedenfalls sein.« Mace versuchte zu lächeln. »Ich habe sie ausgebildet.«

»Aber Euch Sorgen macht Ihr. Zu viele. Nicht nur um Depa, sondern um alle Jedi. Seit Geonosis.«

Mace brachte kein Lächeln zustande. Er gab den Versuch auf. »Ich möchte nicht über Geonosis sprechen.«

»Seit Monaten ich das weiß.« Yoda stieß ihn erneut an, und Mace sah auf. Der alte Meister beugte sich zu ihm vor, seine Ohren neigten sich nach vorn, und seine riesigen grünen Augen glitzerten. »Aber wenn endlich Ihr zu sprechen wünscht ... zuhören werde ich.«

Mace bedankte sich mit einem stillen Nicken. Daran hatte er nie gezweifelt. Dennoch wollte er gern über etwas anderes sprechen.

Irgendetwas anderes.

»Seht diesen Ort Euch an«, murmelte er und deutete mit dem Kopf auf das riesige Büro des Obersten Kanzlers. »Selbst nach zehn Jahren wird der Unterschied zwischen Palpatine und Valorum deutlich. Wie dieses Büro war, in jenen Jahren ...«

Yoda hob den Kopf zu diesem, ihm eigenen umgekehrten Nicken. »Erinnern an Finis Valorum ich mich sehr gut kann. Der Letzte einer großen Linie war er.« Sein Blick bekam plötz-

lich etwas Fernes: Möglicherweise schaute er auf seine neunhundert Jahre als Jedi zurück.

Der Gedanke war unbehaglich, dass die Republik in ihrem tausendjährigen Bestehen eigentlich nicht viel älter war als Yoda selbst. Wenn Yoda Geschichten aus seiner Jugend erzählte, war es, als höre man Berichte aus der Jugend der Republik: wie sie sich ungestüm, kühn und voller Vitalität in der Galaxis ausbreitete und Cluster um Cluster, System um System und Welt um Welt den Frieden brachte.

Für Mace war es sogar noch unbehaglicher, über den Kontrast nachzudenken, den Yoda sah.

»Mit der Vergangenheit Valorums verbunden war. Verwurzelt tief im Boden der Tradition.« Mit einem Wink schien Yoda Finis Valorums ausgefallene Sammlung von glänzenden Möbeln heraufzubeschwören, dazu die Kunstwerke, Skulpturen und Schätze von tausend Welten. Einst hatte das Erbe von dreißig Generationen des Hauses Valorum diesen Raum gefüllt. »Vielleicht zu tief: Ein Mann der Geschichte Valorum war. Palpatine ...« Langsam schlossen sich Yodas Augen. »Ein Mann des Heute ist Palpatine.«

»Ihr sagt das, als würde es Euch schmerzen.«

»Vielleicht das stimmt. Oder vielleicht: Mein Schmerz nur von diesem Tag herrührt, nicht von diesem Mann.«

»Mir gefällt das Büro so.« Mace deutete mit dem Kopf auf den weiten Boden. Karg. Einfach und kompromisslos. Für Mace war es ein Spiegel von Palpatines Charakter: Der Oberste Kanzler widmete sein Leben ganz der Republik. Kleidete sich schlicht. Sprach direkt. Hielt sich nicht mit Zierrat oder Luxus auf. »Schade, dass er die Macht nicht berühren kann. Er hätte einen guten Jedi abgegeben.«

»Aber dann wir einen anderen Obersten Kanzler brauchen.« Yoda lächelte freundlich. »Vielleicht auf diese Weise es besser ist.«

Mace stimmte mit leichter Verneigung zu.

»Bewundern Ihr ihn tut.«

Mace runzelte die Stirn. Darüber hatte er noch nicht nachgedacht. Seit er erwachsen geworden war, hatte er sein Leben nach den Befehlen des Obersten Kanzlers ausgerichtet ... doch hatte er dem Amt gedient, nicht dem Mann. Was hielt er vom Obersten Kanzler als Person? Welchen Unterschied konnte das ausmachen?

»Ich nehme an.« Lebhaft erinnerte sich Mace daran, was die Macht ihm enthüllt hatte, während er vor zehn Jahren der Verteidigung Palpatines zum Obersten Kanzler beigezogen hatte: Palpatine war ein Bruchpunkt, von dem die Zukunft der Republik – ja möglicherweise der ganzen Galaxis – abhing. »Die einzige andere Person, von der ich mir vorstellen könnte, dass sie die Republik durch diese dunkle Stunde führen könnte ...« Er öffnete eine Hand. »... seid *Ihr*, Meister Yoda.«

Yoda schaukelte auf seinem Schwebestuhl vor und zurück und gab jenes Schniefen von sich, das bei ihm ein Lachen war. »Kein Politiker ich bin, kein törichter.«

Manchmal redete er noch so, als wäre Mace sein Schüler. Mace hatte nichts dagegen. Dann fühlte er sich jung. Ansonsten fühlte er sich dieser Tage alt.

Yodas Lachen verklang. »Und kein guter Führer für diese Republik ich würde sein.« Er senkte die Stimme fast bis zum Flüstern. »Von Dunkelheit umwölkt meine Augen sind; die Macht mir nur Leid zeigt, Zerstörung und den Anbruch einer langen, langen Nacht. Ohne die Macht vielleicht ein Führer besser dran ist; gut genug sehen der junge Palpatine kann, wie es scheint.«

Der »junge« Palpatine – der Mace wenigstens zehn Jahre voraus hatte und doppelt so alt wirkte – wählte genau diesen Moment, um, begleitet von einem weiteren Mann, den Raum zu betreten. Yoda stieg von seinem Schwebestuhl herunter. Mace erhob sich respektvoll. Die Jedi-Meister verbeugten sich und begrüßten den Obersten Kanzler mit der angemessenen Förmlichkeit. Dieser hingegen tat die Höflichkeiten mit ei-

nem Wink ab. Palpatine sah müde aus: Das Fleisch schien sich unter der hängenden Haut aufzulösen, und die hohlen Wangen waren stark eingefallen.

Der Mann bei Palpatine war kaum größer als ein Junge, obwohl er die Vierzig längst überschritten hatte; langes, dünnes Haar umrahmte sein nichts sagendes Gesicht, das Mace sofort wieder vergessen würde. Die Augen waren rot gerändert, und der Mann hielt sich ein Taschentuch an die Nase. Er sah aus wie ein niedriger Beamter, ein Schreiberling auf einem aussichtslosen Posten in der Regierung, der ihm Arbeitsplatzsicherheit bot, ansonsten jedoch nichts, und Mace vermutete automatisch einen Spion in ihm.

»Wir haben Neuigkeiten von Depa Billaba.«

Seinen vorherigen Überlegungen zum Trotz wurde Mace angesichts der Traurigkeit in der Stimme des Kanzlers flau im Magen.

»Dieser Mann ist gerade von Haruun Kal eingetroffen. Ich fürchte – nun, am besten solltet Ihr Euch die Sache selbst anschauen.«

»Was ist passiert?« Mace' Mund wurde staubtrocken. »Ist sie in Gefangenschaft geraten?« Die Behandlung, die ein gefangener Jedi von Dookus Separatisten erwarten durfte, war auf Geonosis demonstriert worden.

»Nein, Meister Windu«, erwiderte Palpatine. »Ich fürchte – ich fürchte, es ist noch schlimmer.«

Der Agent öffnete einen großen Koffer und holte einen altmodischen Holoprojektor hervor. Einen Augenblick lang fummelte er an den Bedienelementen herum, dann erschien auf dem spiegelblank polierten Ebonitschreibtisch von Palpatine ein Bild.

Yoda legte die Ohren an und kniff die Augen zusammen.

Palpatine wandte den Blick ab. »Solche Bilder habe ich schon zu oft gesehen.«

Mace ballte die Hände zu Fäusten. Ihm stockte der Atem.

Die flimmernden Leichen waren so groß wie seine Finger.

Er zählte neunzehn. Sie wirkten wie Menschen – oder zumindest fast so. Außerdem sah man eine Anzahl Fertighäuser, die verbrannt und zerstört waren. Die Überreste eines Palisadenzaunes bildeten einen Ring um die Szene. Das alles war von Dschungel umgeben, der auf Palpatines Schreibtisch vierzig Zentimeter emporragte und anderthalb Meter Platz beanspruchte.

Der Agent räusperte sich entschuldigend. »Dies, äh, *scheint* das Werk von loyalistischen Partisanen unter dem Kommando von Meister Billaba zu sein.«

Yoda starrte die Projektion fassungslos an.

Mace ebenfalls.

Dort – diese Wunden ... Mace musste sie näher in Augenschein nehmen. Als er die Hand in den Dschungel schob, bildeten sich auf seiner Hand die hellen Streifen der Laser des Holoprojektors ab. »Die hier.«

Er zeigte auf eine Gruppe von drei Leichen, die klaffende Wunden aufwiesen. »Vergrößern Sie das mal.«

Der Agent des Geheimdienstes der Republik antwortete, ohne das Taschentuch von den geröteten Augen zu nehmen. »Äh, ich ... Meister Windu, diese Aufnahme ist, äh, ziemlich unfachmännisch gemacht, sozusagen ... *primitiv* ...« Seine Stimme ging in ein Niesen über, bei dem er nach vorn fuhr, als hätte man ihn auf den Hinterkopf geschlagen. »Tut mir Leid ... tut mir Leid, ich kann nicht ... ich kann einfach keine Histaminblocker vertragen. Jedes Mal, wenn ich nach Coruscant komme ...«

Mace bewegte die Hand nicht. Er sah nicht auf. Er wartete, bis der Agent zu jammern aufgehört hatte. Neunzehn Leichen. Und dieser Mann beschwerte sich über seine Allergie.

»Vergrößern Sie das mal«, wiederholte Mace.

»Ich, äh, ja, Sir.« Der Agent fummelte erneut am Holoprojektor herum, wobei seine Hände leicht zitterten. Wirklich nur leicht. Der Dschungel verschwand. Einen Augenblick später erschien er wieder und breitete sich nun zehn Meter

über den Boden des Büros aus. Die oberen Äste der holographischen Bäume verwandelten sich an der Decke zu einem glimmernden Muster; die Leichen erreichten nun fast halbe Lebensgröße.

Der Agent senkte den Kopf und wischte sich eingehend die Nase mit dem Taschentuch. »Tut mir Leid, Meister Windu. Tut mir Leid. Aber die Aufnahmetechnik ist ...«

»Primitiv, ja.« Mace watete durch die Lichtbilder, bis er die Leichen erreichte. Er hockte sich hin, stemmte die Ellbogen auf die Knie und faltete die Hände vor dem Gesicht.

Yoda kam heran und beugte sich vor, um besser zu sehen. Mace blickte ihm in die traurigen grünen Augen. »Seht Ihr?«

»Ja ... ja«, krächzte Yoda. »Aber daraus man keine Schlüsse ziehen kann.«

»Exakt das meine ich auch.«

»Würdet Ihr das bitte auch für jene unter uns erklären ...« Die Stimme des Obersten Kanzlers Palpatine klang freundlich bestimmt wie die eines Karrierepolitikers. Er umrundete seinen Schreibtisch und setzte das leicht verwirrte Lächeln eines Mannes auf, der vor einer unangenehmen Situation steht und im Stillen hofft, alles möge doch von allein einen guten Ausgang nehmen. »... die keine Jedi sind?«

»Ja, Sir. Die anderen Leichen verraten uns wenig, da sie durch Verwesung und Einwirkung von Aasfressern ausgesprochen stark beschädigt sind. Einige Verstümmelungen im weichen Fleisch jedoch« – Mace' Hand fuhr über klaffende Wunden im Torso einer Frau – »stammen allerdings nicht von Krallen oder Zähnen. Und sie rühren ebenfalls nicht von einer Energiewaffe her. Seht Ihr die Spuren an den Rippen? Ein Lichtschwert – oder sogar eine Vibroklinge – würde glatt durch den Knochen geschnitten haben. Diese Wunde wurde mit einer toten Klinge zugefügt, Sir.«

Abscheu verzerrte die Miene des Obersten Kanzlers. »Eine – tote Klinge? Ihr meint, ein einfaches Stück *Metall*? Nur ein scharfes Stück Metall?«

»Ein sehr scharfes Stück Metall, Sir.« Mace neigte den Kopf einen Zentimeter nach rechts. »Oder Keramik. Transpariestahl. Möglicherweise Karbonit.«

Palpatine holte Luft, als wollte er einen Schauer unterdrücken. »Das hört sich ausgesprochen ... bestialisch an. Und schmerzhaft.«

»Manchmal trifft das zu, Sir. Nicht immer.« Er machte sich nicht die Mühe zu erklären, woher er das wusste. »Aber diese Schnitte sind parallel geführt und alle von fast derselben Länge. Daher war die Frau vermutlich tot, ehe sie ihr zugefügt wurden. Oder zumindest bewusstlos.«

»Oder ...« Der Agent schniefte und hustete entschuldigend. »... oder einfach, äh, wisst Ihr, *gefesselt*.«

Mace starrte ihn an. Yoda schloss die Augen. Palpatine senkte den Kopf, als empfinde er Schmerzen.

»Im Konflikt auf Haruun Kal ist es schon häufiger zu, äh, ich nehme an, Ihr würdet sagen: *Folterungen aus Lust* gekommen. Auf beiden Seiten.« Der Agent errötete, als schäme er sich, über solches Wissen zu verfügen. »Manchmal ist der *Hass* so groß, dass es nicht genügt, den Feind nur zu *töten* ...«

Mace mochte es nicht glauben, dass dieser sanfte kleine Mann – dieser *Zivilist* – Depa Billaba solcher Scheußlichkeiten beschuldigen konnte, wenn auch nur andeutungsweise, und in seinem Herzen flammte Zorn auf. Mit einem langen, kalten Starren suchte er alle Stellen am Körper dieses kleinen Mannes, wo ein einziger gezielter Hieb tödlich wirken würde; der Agent erbleichte, als würde er Mace die Gedanken an den Augen ablesen.

Mace jedoch war schon lange genug ein Jedi, um sich der Wut nicht so leicht hinzugeben. Mit zwei Atemzügen gewann er die Fassung zurück und erhob sich. »Ich habe nichts gefunden, das auf Depas Beteiligung hindeutet.«

»Meister Windu ...«, begann Palpatine.

»Worin bestand der militärische Wert dieses Außenpostens?«

»Militärischer Wert?« Der Agent schien zu erschrecken. »Also, er hatte keinen, nehme ich an. Es handelte sich um Balawai-Dschungelprospektoren. *Dschups* nennt man sie. Manche Dschups fungieren als eine Art irreguläre Miliz, aber die Irregulären sind fast ausschließlich Männer. Hier waren sechs Frauen dabei. Und die Balawai-Milizeinheiten, äh, führen niemals ihre *Kinder* mit sich ...«

»Kinder«, wiederholte Mace.

Der Agent nickte widerwillig. »Drei. Hm, Bioscans zeigen ein Mädchen von zwölf, und die anderen beiden sind möglicherweise zweieiege Zwillinge. Ein Junge und ein Mädchen um die neun. Ich musste Bioscans machen ...« Mit den geröteten Augen flehte er Mace an, keine Details erklären zu müssen.

Denn nach ein paar Tagen im Dschungel war nicht mehr genug von ihnen übrig geblieben, um sie auf andere Weise zu identifizieren.

Mace sagte: »Ich verstehe.«

»Es war keine Miliz, Meister Windu. Sie waren lediglich Dschungelprospektoren, die sich zur falschen Zeit am falschen Ort aufhielten.«

»Dschungelprospektoren?« Palpatine demonstrierte höfliches Interesse. »Und was sind *Balawai*?«

»Außenweltler, Sir«, antwortete Mace. »Die Urwälder von Haruun Kal sind die einzige Quelle der Galaxis für Thysselrinde sowie Portaakblätter, Jinsol, Tyruun und Lammas. Unter anderem.«

»Gewürze und exotische Hölzer? Sind die wertvoll genug, um Immigranten von anderen Welten anzuziehen? In die Kriegszone?«

»Habt Ihr Euch in letzter Zeit einmal nach dem Preis von Thysselrinde erkundigt?«

»Ich ...« Palpatine lächelte reumütig. »Eigentlich kümmer ich mich um solche Dinge nicht. Ich habe wohl einen einfacheren Geschmack; man kann einen Jungen aus dem Mittleren Rand holen, aber ...«

Mace schüttelte den Kopf. »Nebensächlich, Sir. Meine Meinung: Das waren Zivilisten. Depa würde sich an einem solchen Gemetzel nicht beteiligen. Das *könnte* sie gar nicht.«

»Voreilig Eure Behauptung ist«, entgegnete Yoda ernst. »Alle Beweise gesehen, fürchte ich, wir nicht haben.«

Mace sah den Agenten an. Der errötete abermals.

»Nun, äh, ja ... Meister Yoda hat Recht. Diese, äh, Aufnahme ...« Mit einer Kopfbewegung deutete er auf die geisterhaften Leichen, die das Büro füllten, »... wurde mit der Ausrüstung der Prospektoren gemacht; sie entspricht dem technischen Stand von Haruun Kal, wo hoch entwickelte Elektronik ...«

»Ich brauche keinen Vortrag über Haruun Kal«, sagte Mace scharf. »Ich will Beweise sehen.«

»Ja, ja, natürlich, Meister Windu ...« Der Agent suchte kurz in seinem Koffer herum, dann holte er einen altmodischen Kristall-Datenwafer hervor. Er reichte ihn Mace. »Es ist, äh, nur eine Audioaufzeichnung, aber ... wir haben eine Stimm-analyse durchgeführt. Sie ist nicht sehr exakt, und außerdem enthält die Aufnahme viele Geräusche der Umgebung, andere Stimmen und derlei, doch die Übereinstimmungswahrscheinlichkeit liegt bei neunzig Prozent.«

Mace wog den Kristallwafer in der Hand und startete ihn an. Dort. Genau an der Stelle: Mit dem Druck eines Fingernagels könnte er ihn in zwei Teile brechen. *Das sollte ich tun*, dachte er. *Dieses Ding zerstören. Es einfach zerbrechen. Es vernichten, ehe wir es angehört haben.*

Denn er wusste es. Er fühlte es. In der Macht breiteten sich die Belastungslinien auf dem Wafer aus wie Frostspuren auf supergekühltem Transparistahl. Er konnte das Muster nicht erkennen, doch spürte er die Kraft.

Das würde eine hässliche Geschichte werden.

»Wo haben Sie es gefunden?«

»Gleich am ... Ort des Massakers. Es war ... nun am Tatort.«

»Wo haben Sie es *gefunden*?«

Der Agent zuckte zusammen.

Erneut atmete Mace durch. Und noch einmal. Beim dritten Mal löste sich die Anspannung in seiner Brust. »Tut mir Leid.«

Gelegentlich vergaß er, wie sehr sich manche Männer von seiner Größe und seiner Stimme einschüchtern ließen. Nicht zu vergessen, von seinem Ruf. Er wollte nicht gefürchtet sein.

Zumindest nicht unter den Getreuen der Republik.

»Bitte«, sagte er, »es könnte von Bedeutung sein.«

Der Agent murmelte etwas.

»Wie bitte?«

»Ich sagte, es befand sich in ihrem *Mund*.« Er zeigte mit der Hand in die ungefähre Richtung der holographischen Leiche zu Mace' Füßen. »Jemand hat ... ihr die Kiefer verschlossen, damit die Aasfresser nicht drankommen, wenn sie ... also, für Aasfresser ist die, die, äh, Zunge ein Leckerbissen ...«

Übelkeit breitete sich unter Mace' Rippen aus. In seinen Fingerspitzen kribbelte es. Er starrte auf das Abbild der Frau. Diese Flecken im unteren Teil ihres Gesichts – er hatte sie einfach nur für Flecken gehalten. Irgendein Pilz oder irgendwelche Bakterien. Jetzt erkannte er sie, und er wünschte, er hätte sich das erspart: stumpfe goldfarbene Erhebungen unter dem Kinn.

Dornen des Messingkrauts.

Jemand hatte ihr damit die Kiefer zugenagelt.

Er musste sich abwenden. Und sich setzen.

Der Agent fuhr fort: »Der Chef unseres Postens erhielt einen Tipp und schickte mich los, um die Sache zu untersuchen. Ich habe einen Dampfkriecher von Pleite gegangenen Dschups gemietet, dazu ein paar Männer aus der Stadt angeheuert, die mit schweren Waffen umgehen können, und dann sind wir dort hochgefahren. Ihr seht ja, was wir entdeckt haben. Dieser Datenwafer – als wir ihn fanden ...«

Mace starrte den Mann an, als sehe er ihn zum ersten Mal. Und in gewisser Weise stimmte das auch: Jetzt endlich konn-

te er ihn *richtig* sehen. Ein mittelmäßiger kleiner Mann: weiches Gesicht, unsichere Stimme, zittrige Hände und Allergie; ein mittelmäßiger kleiner Mann, der jedoch eine Zähigkeit besitzen musste, die Mace sich kaum vorstellen konnte. Einen Tatort aufzusuchen, von dessen Laseraufzeichnung allein Mace schon übel wurde; das alles zu riechen – zu *berühren* – und im Mund einer Toten zu stochern ...

Und anschließend die Aufzeichnungen hierher zu bringen, wobei er alles noch einmal durchleben musste ...

Mace hätte es gekonnt. Das glaubte er jedenfalls. Wahrscheinlich. Er hatte schon einiges gesehen.

So etwas allerdings noch nicht.

Der Agent sagte: »Unsere Quellen sind ziemlich sicher, dass der Tipp direkt von der HBF kam.«

Palpatine blickte ihn fragend an. Mace sprach, ohne sich von dem Agenten abzuwenden. »Die Hochland-Befreiungsfront, Sir. Das war Depas Partisanengruppe; »Hochländer« könnte man *Korunnai* in etwa übersetzen – so nennen sich die Bergstämme.«

»Korunnai?« Palpatine runzelte abwesend die Stirn. »Gehört Ihr nicht auch zu diesem Volk, Meister Windu?«

»Mein ... Volk.« Er zwang sich, sein Kinn zu entspannen. »Ja, Kanzler. Ihr habt ein gutes Gedächtnis.«

»Der Trick eines Politikers.« Palpatine lächelte bescheiden und machte eine wegwerfende Geste mit der Hand. »Bitte, fahren Sie fort.«

Der Agent zuckte mit den Achseln, als gäbe es nicht mehr viel zu berichten. »Wir haben viele ... beunruhigende Berichte erhalten. Über Hinrichtungen von Gefangenen und Übergriffe gegen Zivilisten. Von beiden Seiten. Für gewöhnlich kann man sie nicht beweisen. Der Dschungel ... verschlingt alles. Als wir diesen Tipp bekamen ...«

»Sie haben diesen Tatort also gefunden, weil jemand wollte, dass Sie ihn entdecken«, fuhr Mace für ihn fort. »Und jetzt denken Sie ...«

Mace drehte den Datenwafer in den Händen und betrachtete die Lichtreflexionen. »Sie denken, diese Leute wurden nur deshalb umgebracht, um eine Nachricht zu überbringen.«

»Was für ein abscheulicher Einfall!« Palpatine ließ sich langsam auf die Kante seines Schreibtisches nieder und wandte sich an den Agenten. »Das darf doch wohl nicht wahr sein.«

Der Agent ließ den Kopf hängen.

Yoda legte die Ohren an und kniff die Augen zusammen. »Bei manchen Botschaften es am wichtigsten ist, wie überbracht sie werden. Und nur in zweiter Hinsicht wichtig ihr Inhalt ist.«

Palpatine schüttelte ungläubig den Kopf. »Diese HBF-Partisanen – sind wir mit ihnen verbündet? Oder die Jedi? Was für Ungeheuer sind das?«

»Ich weiß es nicht.« Mace reichte den Wafer an den Agenten zurück. »Finden wir es heraus.«

Der schob den Wafer in einen Schlitz an der Seite des Holoprojektors und drückte auf einen Knopf.

Die Lautsprecher des Projektors erweckten den Dschungel um sie herum zum Leben: Man hörte das Rascheln von Laub im Wind, schrille, laute Insektenrufe, den Dopplereffekt der Schreie vorbeifliegender Vögel und das Heulen und Brüllen von Raubtieren aus der Ferne. Inmitten dieses Lärms ließ sich Flüstern vernehmen, eine menschliche oder fast menschliche Stimme, die in Basic vor sich hin murmelte. Manchmal konnte man ein Wort oder einen Satz verstehen, dann wieder bewegte sie sich außerhalb des hörbaren Bereichs. Mace erhaschte die Wörter *Jedi* und *Nacht* oder *nackt* – dazu etwas, das wie *Schau zwischen die Sterne* klang ...

Stirnrunzelnd blickte er den Agenten an. »Können Sie das ein bisschen klarer bekommen?«

»Das ist schon die klare Version.« Der Agent holte einen Datenblock aus seinem Koffer, schaltete ihn ein und reichte



Matthew Stover

Star Wars. Mace Windu und die Armee der Klone
Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-07799-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2012

Während in der Galaxis die Klonkriege toben, wird der Jedi-Meister Mace Windu mit einer gefährlichen und persönlich schwierigen Mission betraut: In seiner von Separatisten besetzten Heimatwelt gilt seine Lieblingsschülerin Depa Billaba seit einiger Zeit als verschollen und wird verdächtigt, für ein fürchterliches Massaker verantwortlich zu sein. Ist sie der dunklen Seite der Macht verfallen?